

JENNIFER DUBOIS

EIN
GUTES
MÄDCHEN

a

ROMAN

aufbau digital

Andrew Lily mehr liebte. Nicht viel mehr – aber wenn es um die Liebe zu den eigenen Kindern geht, lassen sich Unterschiede nicht unter den Teppich kehren, bedeutete es doch im Klartext, dass er Anna weniger liebte. Und das nur, weil Anna so harte Konkurrenz hatte: Janie, die einmalige Janie, war eine Tragödie, und Lily, die angehimmelte Lily, ein Wunder. Anna war zu ihrem dauerhaften Pech nur ein Kind gewesen.

Doch in diesem Moment überkam Andrew eine Welle der Zärtlichkeit für sie. »Hey«, sagte er und zupfte an ihrem Pferdeschwanz.

»Lass das, Dad.«

»Ich sag dem Zimmerservice, er soll uns was bringen, wenn du wiederkommst. Was Besonderes. Was ist hier noch mal so toll? Steak?«

Anna sah ihn ausdruckslos an. Wie hatte er ein Kind in die Welt setzen können, dessen Gesicht ihm ein solches Rätsel war? Er hatte dieses Gesicht *gemacht*. »Na ja«, meinte sie. »Da wir jetzt ja wohl jede Woche zwischen hier und Zuhause hin- und herfliegen und das für wer weiß wie lange, solltest du dein Geld vielleicht lieber zusammenhalten, oder?«

Sie hatte nicht unrecht. Andrew versuchte nicht darüber nachzudenken, wie lange der ganze Ärger mit Lily andauern würde, doch selbst, wenn alles denkbar glatt lief, wäre das vermutlich sehr, sehr lange. Es würde seine Altersvorsorge aufzehren, auch wenn er sich nie sonderlich auf den Ruhestand gefreut hatte, zumal jetzt nicht, da er allein war: Er hatte sich schon ausgemalt, wie er mit Ach und Krach über die Runden kam und sich im Unterhemd Rührei briet (er hatte nie Kochen gelernt, und nun ging ihm auf, wie blauäugig das gewesen war – insgeheim war er davon ausgegangen, niemals in die Verlegenheit zu kommen, es lernen zu müssen) und dabei Tag und Nacht BBC glotzte. Haargenau das war es, wohin einen das Geisteswissenschaftlerleben abzüglich des 401K-Pensionsfonds und zuzüglich einiger widernatürlicher Katastrophen brachte.

Zumindest konnte Andrew dankbar sein, dass er und Maureen bereits so vieles besprochen und sich über so vieles geeinigt hatten. Sie hatten sich geeinigt, dass sie das Außenministerium verständigen und die Medien kontaktieren würden; sie hatten sich geeinigt, dass sie eine Website ins Leben rufen und Spenden von Vielfliegermeilen und auch Geld annehmen würden, sollte es ihnen angeboten werden. Sie hatten sich geeinigt, eine Hypothek auf das Haus aufzunehmen, obwohl sie sich ebenso einig waren, dass sie es höchstwahrscheinlich irgendwann würden verkaufen müssen. (Eigentlich hatten sie es als Polster für eventuelle Engpässe in Annas und Lilys Leben behalten wollen, doch aus sowohl schrecklichen wie erfreulichen Gründen war dieser Zug definitiv abgefahren.) Sie hatten sich außerdem geeinigt, dass zunächst nur einer von ihnen nach Buenos Aires fliegen sollte: Natürlich wollten sie beide dort sein, doch man musste langfristig denken, und wenn sie sich wochenweise abwechselten, würde immer jemand bei Lily sein. Andrew hatte darauf bestanden, als Erster zu fahren, denn hätte Maureen den Anfang gemacht, hätte Lily sie nicht mehr fortgelassen. Aus tiefster Nachsichtigkeit hatte Maureen zugestimmt. Andrews stillschweigende Gegenleistung bestand darin, Anna mitzunehmen. Solcherlei kleine, praktische Zugeständnisse hatten die letzten acht lähmenden Jahre ihrer Ehe erträglich gemacht, in denen sie einfach weitermarschiert waren, kurz hintereinander Lily und Anna bekommen und auf dem Überleben des jeweils anderen bestanden hatten. Zumindest, bis die Mädchen in der Schule waren, war ihre Ehe mit der Trägheit weitergelaufen, die einen kreiselnden Körper in Schwung hält. Dann war die Sache ins Trudeln geraten und hoffnungslos bergab gegangen, und Andrew hatte sich das unpassende, aber hartnäckige Bild vom kopflosen Huhn aufgedrängt, das noch ein Weilchen herumrennt, ehe es tot umfällt. Trotzdem war Andrew dankbar für diese letzten Jahre und ein wenig stolz darauf. Normalerweise ließen

sich Paare in solchen Situationen viel früher scheiden.

Andrew schluckte und versuchte sich in einem Lächeln. »Ich glaube, dieses eine Mal dürfen wir uns was gönnen, Kumpel.«

Im Hotel duschte Anna und ging mit nassen Haaren laufen. Andrew lag sieben Minuten lang auf dem Bett – er zählte mit –, dann setzte er sich auf, öffnete seinen Laptop und sah sich noch einmal die Fotos an, die Lily ihm geschickt hatte, ehe all das passiert war. Sie hatte haufenweise Obst fotografiert: Guaven und Bananen und seltsame Melonen, die wie Igel aussahen. Auf einem Foto stand Lily vor einer Kirche, und wieder verzog Andrew das Gesicht bei ihrem Outfit, einem weit ausgeschnittenen Top: Eines dieser billigen Fähnchen aus irgendeinem Schnäppchenmarkt. Die Frauen hier kleideten sich allesamt konservativ. War ihr das wirklich nicht aufgefallen? Es gab auch ein Foto von Lily und diesem toten Mädchen, Katy, die darauf genauso bezaubernd aussah wie auf allen anderen Bildern – sie war wirklich außergewöhnlich, mit aschblondem Haar und seltsam unergründlichen Augen. Ihre Schönheit war natürlich eine verheerende Neuigkeit. (»Das ist nicht gut«, hatte Peter Sulzicki gesagt und auf Katys Foto getippt. »Das ist ganz und gar nicht gut.«) Auf dem Bild saßen Katy und Lily lachend und Bier trinkend in irgendeiner Bar. Sie wirkten ziemlich einträchtig. Doch Andrew zuckte innerlich zusammen, wenn er daran dachte, was Lily in ihren E-Mails über Katy geschrieben hatte. *»Wortspiele sind für Katy offenbar die höchste Form von Humor.«* – *»Abgesehen von ihren Zähnen ist Katy perfekter Durchschnitt.«* – *»Darf ich mal was zu ihrem Namen sagen? Katy Kellers. Was haben sich ihre Eltern dabei gedacht? Dass ihre Tochter einmal Nachrichtensprecherin im Lokalfernsehen wird?«* Die E-Mails waren natürlich bereits in Umlauf, sie waren von den Lokalzeitungen zitiert und von scheinbar jedem Blogger des Universums geflissentlich weitergepostet worden. Andrew wusste, wie übel sie klangen. Die

arrogante Geringschätzung war nicht einmal das Schlimmste – das Schlimmste war die sich darin spiegelnde Haltung, dass Lily unmöglich Durchschnitt sein konnte, wenn sie für selbigen eine solche Verachtung hegte. Das Ironische daran war, dass Lily letztlich glatter Durchschnitt war – natürlich war sie intelligent und neugierig und ein bisschen leichtfertig und hatte die lästige Angewohnheit, alles im täglichen Leben auf ziemlich simple und militante Art philosophisch zu unterfüttern. Doch unterm Strich war all das normaler Durchschnitt für eine normale junge Studentin an einem normalen Neuengland-College. Lily trudelte mit dem Gefühl durchs Leben, alles bereits Existierende würde erst durch sie entdeckt – Nietzsche oder Sex oder dass es keinen Gott geben könnte oder Südamerika – natürlich war das *völlig* in Ordnung: Sie war einundzwanzig; es stand ihr zu. Und deshalb war es schier zum Verrücktwerden, wenn es in den Berichten hieß, Lily weiche extrem von der Norm ab. Sie war geradezu nervtötend stereotyp, und das umso mehr, als es ihr noch gar nicht recht bewusst war.

Auf einem Fotoleckte Lily Salz von ihrer Hand; auf dem nächsten saugte sie an einer Zitrone. Auf einem anderen war sie auf irgendeinen Hügel gekraxelt und zeigte sich in gespielter Siegerpose. Das nächste Bild war von dem dreibeinigen Hund. Das danach war der grauenhafte Schnappschuss von einer Kirchenkuppel, direkt von unten: weiße Strahlen ziehen sich durch die Architektur, das Gewölbe strahlt in blendendem Licht. Wie hätte ein einundzwanzigjähriges Mädchen dieses Foto *nicht* machen sollen? All diese Fotos. Ihre Banalität brach Andrew das Herz.

Er klappte den Computer zu und überlegte, was als Nächstes zu tun war. Bald würde Maureen anrufen. Morgen stand das erste Treffen mit den hiesigen Anwälten an. Und irgendwann wollte Andrew mit Lilys neuem reichen Freund reden – dieses generische »Freund« stieß Andrew auf. Ein von Maureen übernommener Euphemismus: Sie hatte

so hartnäckig daran festgehalten, einen von Lilys unseligen College-Lovern als einen »Freund« vorzustellen, dass Lily mitten auf einer Dinnerparty ein dramatisches »Mom, er ist mein *Geliebter!*« vom Stapel gelassen hatte. Dieser Junge hier hieß Sebastien LeCompte, was in Andrews Ohren wie der Name eines Edelherrenausstatters klang – doch er durfte sich nicht beschweren: Wäre der Name nicht so exotisch gewesen, hätte Lily ihn niemals in voller Länge erwähnt. Und so albern der Name auch sein mochte: Sebastien LeCompte war der wichtigste Mensch des ganzen Universums. Mit ihm war Lily in der Nacht von Katy Kellers Ermordung zusammen gewesen. Andrew musste genau wissen, wie er sich dazu zu äußern gedachte. Sebastien LeCompte war nicht verhaftet worden – auch wenn das durchaus noch immer möglich war –, und Maureen und Andrew kreisten wie besessen um diese Tatsache und wussten nicht, wie sie sie einordnen sollten. Je nach Blickwinkel konnte sie vielversprechend (wenn Lily mit ihm zusammen gewesen war und die Polizei es nicht einmal für nötig befunden hatte, ihn festzunehmen, wusste sie vielleicht, dass die Sache auf tönernen Füßen stand) oder erschreckend (was hatte er den Beamten erzählt, um der Verhaftung zu entgehen?) oder einfach gut (wozu zwei unschuldige Kinder in den Knast werfen?) oder schreiend ungerecht erscheinen (wenn ein unschuldiges Kind im Knast landen musste, warum, zum Teufel, war es ihre Tochter und nicht dieses Arschloch?). Andrew brauchte Antworten, und das so schnell wie möglich. Also würde er Sebastien LeCompte aufsuchen, um sie zu bekommen.

Andrew hatte nicht vor, seinem Anwalt Peter Sulzicki davon zu erzählen, obgleich der ihm strenggenommen nur verboten hatte, mit den Kellers Kontakt aufzunehmen. In dem Punkt war Sulzicki sehr entschieden gewesen. Das war hart für Andrew, denn er konnte sich vorstellen, was die Kellers durchmachten; er wusste, dass ein Kind zu verlieren das Schlimmste war, was einem im Leben widerfahren